

Noten für die neuen Hörer

Wer selber Klavier spielt, braucht von Mozarts Sonaten oder Debussys Préludes keine Studienausgaben oder Taschenpartituren. Er hat die Noten ohnehin. So sahen Verlage wie Eulenburg, Universal oder Boosey & Hawkes lange Zeit keine Veranlassung, das Repertoire ihrer handlichen Kleinformate über Kammermusik und Werke in großen Besetzungen auf Sololiteratur auszuweiten. Mittlerweile allerdings ist die Zahl der Selbstermusizierer auf diesem Feld gesunken, während offenkundig das Interesse steigt, Musik aller Art beim Hören „mit dem Finger auf der Landkarte“ folgen zu können. In den USA hatten die New Yorker Lea Pocket Scores auf diese Klientel der „Record Collectors“ und „Concert Goers“ schon in den 1950er Jahren reagiert und verkleinerte Nachdrucke auch von Ausgaben mit Klavierwerken von Bach bis Brahms ins Programm übernommen.

Inzwischen ist dies auch für europäische Verlage interessant geworden, und im Mozart-Jahr hat die Musik des Jubilars natürlich Vortritt. So bietet Henle in zwei Schubern mit je vier Bänden neben der Klavierkammermusik von den Violinsonaten bis zum Bläserquintett auch alle Werke für Klavier solo in einer Studien-Edition an. Drei Vorzüge zeichnen sie aus: Erstens basiert sie immer auf den jeweils jüngsten Auflagen der entsprechenden Urtextaus-

gaben Henles. Das bedeutet zum Beispiel im Fall der Klavierstücke, dass man die erste Anfang dieses Jahres erschiene Neubearbeitung erhält, die jetzt 94 Titel in chronologischer Reihenfolge enthält. Ein zweiter Vorteil ist, dass die Studienausgaben mit 17 x 24 cm relativ groß sind, der Satzspiegel sich also im Vergleich zur Normalausgabe nur um die Hälfte verkleinert. Man kann die Bände nun nicht mehr in die Jackentasche stecken, was aber wohl zu verschmerzen ist, weil Musik inzwischen häufiger vor den Lautsprecherboxen als im Konzertsaal mitgelesen werden dürfte. Dafür aber kann man die Noten gut auch zum Abspielen auf das Klavier stellen, erwirbt also eine Ausgabe „für alle Fälle“. Und tut dies drittens zu einem gegenüber der normalen Ausgabe satten Preisvorteil von rund 40 Prozent.

Noch drastischer fällt dieser Vorteil im Fall der drei Bände aus, zu der Bärenreiter die Partituren der Klavierkonzerte aus der (wissenschaftlichen und teuren) Neuen Mozart-Ausgabe in einem verkleinerten Nachdruck zusammengefasst hat. Sie bieten ebenfalls die jeweils jüngsten Auflage der Vorlagen an, die in Zusammenarbeit mit



der Internationalen Stiftung Mozarteum Salzburg ab 1959 entstanden und durch Nachträge auf den neuesten Stand der Forschung gebracht wurden.

Auch Bärenreiter wählte ein größeres, vielseitiger verwendbares Format, Mozarts Konzerte einschließlich der Kadenzen und der Umarbeitungen von Werken Johann Christian Bachs, Honauers und anderer sind in drei 800-Seiten-Bänden in einem stabilen, nobel wirkenden Schuber zusammengefasst.

Ingo Harden

Mozart, Kammermusik mit Klavier,
Henle HN 9027, 69,- Euro
Mozart, Werke für Klavier solo,
Henle HN 9023, 42,- Euro
Mozart, Die Klavierkonzerte,
Bärenreiter TP 602, 99,- Euro

Neue Cellonoten

Bärenreiter publiziert mit den vorliegenden Ausgaben zwei der wichtigsten Werke des Cellorepertoires: die 21 Etüden für Cello (wahlweise mit Begleitung durch ein zweites Cello) von Jean Louis Duport (1749-1819), die ursprünglich im Anhang zu einem hoch bedeutenden Lehrwerk über Fingersatz und Bogentechnik vorgelegt wurden, sowie die Partitur des Cellokonzertes op. 85 von Edward Elgar (1857-1934), ein Spätwerk des englischen Meisters, das zu den schönsten und zugleich musikalisch reichsten „spätromantischen“ Cellokonzerten zählt. Beide hervorragenden, ja vorbildlichen Ausgaben dokumentieren eindrucksvoll die Notwendigkeit von Neuausgaben der Standardwerke der Literatur. Martin Rummel, der Herausgeber der Etüden, geht mit seiner Ausgabe auf die Erstausgabe des Studienwerkes zurück und bietet den von zahllosen Herausgeber-Zutaten befreiten ursprünglichen Notentext. Zudem gibt er in anregenden und weiterführenden Kommentaren, die in einem Textband der Edition beigelegt sind, den Studierenden wertvolle

Hilfestellungen. Und Jonathan Del Mar, der sehr gewissenhafte Herausgeber des Elgar-Konzertes, berücksichtigt nicht nur alle verfügbaren Quellen, sondern zieht auch Elgars Einspielung des Werkes auf Tonträgern heran, die bemerkenswerte Lesarten bietet, die in keiner Quelle notiert sind und die jedoch zu gravierenden Editionsproblemen führen. Als erfahrener Herausgeber weist Del Mar auf diese Aufführungsvarianten in Anmerkungen zum Notentext hin, ohne sie unmittelbar in den Notentext selber aufzunehmen; denn es steht nicht unmissverständlich fest, ob sie definitiv gelten sollen und wie sie überhaupt zu notieren wären. Darüber hinaus führt Del Mar seine wichtigsten editorischen Entscheidungen stets in Fußnoten zum Notentext an, so dass sich der Benutzer dieser Ausgabe rasch und problemlos orientieren kann. Der Druck und die Notentypo-



graphie beider Ausgaben sind schlechterdings bestechend!

Giselher Schubert

Duport, 21 Etüden für Violoncello, hrsg. von Martin Rummel, Bärenreiter BA 6980, 18,95 Euro
Elgar, Konzert in e-Moll für Violoncello und Orchester op. 85, hrsg. von Jonathan Del Mar, Bärenreiter BA 9040, 70,- Euro

Ein dickes Ding

Das ist schon ein dickes Ding, das nun der langjährige Leiter des Leipziger Bach-Archivs vorlegt. Dass er die über 200 Kantaten zunächst nach den Sonntagen des Kirchenjahres und dann erst chronologisch anordnet, entspricht der Systematisierung der Neuen Bach-Ausgabe. Ein Nachteil dieses Ordnungsprinzips besteht darin, dass etwaige Kompositions-Entwicklungen, die sich zumindest innerhalb der einzelnen Jahrgänge finden lassen, weitgehend aus dem Blickfeld geraten. Auch entdeckt der Leser oft nicht gleich – oder, wie bei BWV 57, überhaupt nicht –, wann die jeweilige Kantate entstanden ist. Das befremdet angesichts des Umstandes, dass die Datierung der Kantaten seit langem weitgehend gesichert ist, schon ein wenig. Schulze legt seinen Schwerpunkt auf die Behandlung der Texte, die sonst bei Kantateneinführungen

häufig zu kurz kommen. Dabei interessiert ihn weniger der Nachweis von direkten Bibelzitat, das heißt die theologische Dimension, als vielmehr die Textqualität an sich und vor allem, wie Bach mit seinen Vorlagen umgeht. Eine solche Sichtweise fördert manch neue Urteile zugunsten der Texte zutage. Bei der Beschreibung der Kompositionen beschränkt sich Schulze auf wenige, dafür aber durchaus markant und flüssig dargestellte Aspekte, wie es für den eigentlichen Zweck der Einführungen erforderlich war. Ursprünglich begleiteten sie nämlich eine Sendereihe des MDR aus den Jahren 1991 bis 1994. Dass es dabei nicht um philologisch akribische Nachweise gehen konnte,



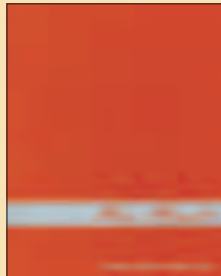
sonst ein Markenzeichen Hans-Joachim Schulzes, versteht sich von selbst. Wenn gleich der Autor auf den durch Register gut erschlossenen 738 Seiten weniger mitteilt, als er eigentlich weiß, so gelingt es ihm doch, mit seinen ungewohnt gewichteten Einführungen die große Kunst des Thomaskantors in gut lesbarer Form näher zu bringen.

Reinmar Emans

Hans-Joachim Schulze: Die Bach-Kantaten. Einführungen zu sämtlichen Kantaten Johann Sebastian Bachs. Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2006, 760 S., 44,- Euro

Auch der Papst würdigt Mozart

Der Titel erscheint reichlich unscheinbar: silberne Borte auf schmutzig orangefarbenem Hintergrund. Da hätte man sich freilich eine etwas ästhetischere Lösung einfallen lassen können. Doch schlägt man das Buch auf, ist der leichte Unwille schnell verflogen. Herausgegeben von den Salzburger Festspielen und erschienen im Residenz-Verlag offenbaren sich auf 128 Seiten 58 intime Glückwünsche prominenter Persönlichkeiten zum 250. Geburtstag von Wolfgang Amadeus Mozart. Die Litanei der Namen kann sich dabei sehen lassen: Von Papst Benedikt XVI. über Anneliese



Rothenberger bis Thomas Hampson, von Riccardo Muti bis René Jacobs, von James Galway bis Anna Netrebko, von Claus Guth bis Christian Thielemann, alle bedanken sich für die Fülle an Glückseligkeit, mit denen Mozart sie ganz persönlich beschenkt hat. Und das nicht nur mit Texten, denn die Kreativität der Künstler kennt keine Grenzen: Dietrich Fischer-Dieskau etwa wird zum Karikaturisten, Brigitte Fassbaender paraphrasiert Haydns „Kaiserquartett“, und Rolando Villazón wird gar zum Comic-Zeichner. Das Buch kostet 27,- Euro.

Unerlässliche Lektüre

Endlich wieder eine verlässliche Edition mit Schumann-Briefen. Seit der von Gustav Janzen 1904 erweitert herausgegebenen – und in ihrer Vollständigkeit immer noch unerreichten – Ausgabe ist mehr als ein Jahrhundert vergangen. Dass es sich bei der von Karin Sousa besorgten Neu-edition nur um eine Auswahl von Schumann-Briefen handelt, muss man verschmerzen. An der Bedeutung dieses Buches ändert das jedoch nichts. Die vorgestellten Dokumente sind für jeden Schumann-Freund eine unerlässliche Lektüre. Der Band lebt nicht zuletzt



von seinen 50 eng bedruckten Seiten mit Anmerkungen, die sorgsam zwischen gebotener Knappheit und notwendiger Detaillierung ausgelotet sind. Fraglich nur der Titel des Buches, da er nicht einem der Schumannschen Briefe, sondern einer seiner Musikkritiken entstammt.

Christoph Vratz

Robert Schumann: „Schlage nur eine Weltsaite an“. Briefe 1828-1855. Insel, Frankfurt/Leipzig 2006, 423 S., 26,80 Euro

Hören und Lesen

Erst kürzlich hat Ton Koopman (siehe auch Portrait in FONO FORUM 8/2006) seine Gesamteinspielung der Bachschen Kantaten



vollendet. Mit der bei Metzler und Bärenreiter erschienenen Sonderausgabe von Christoph Wolffs „Die Welt der Bachkantaten“ kann man jetzt nicht nur hören, sondern auch lesen, was Koopman zu den Werken zu sagen hat. Denn neben den Vorworten zu den drei Bänden hat er auch Aufsätze zu Aspekten der Aufführungspraxis und über Chor und Orchester zur Zeit Bachs beige-steuert. Aber auch die Namen der weiteren Experten, die Herausgeber Wolff um sich geschart hat, können sich sehen lassen: So schreibt Peter Wollny etwa über „Das geistliche Kantatenschaffen von Bachs Zeitgenossen“, Martin Petzoldt referiert über „Die theologischen Aspekte der Leipziger Kantaten Bachs“, und Ulrich Leisinger steuert unter anderem einen Essay zum Thema „Affekte, Rhetorik und musikalischer Ausdruck“ bei. Die dreibändige Ausgabe kostet 49,95 Euro.

Der fixierte Klang

Ein viel versprechender und griffiger Titel auf dem Deckel eines mehr als 800 Seiten starken Buchs: Man schlägt Herfrid Kiers „Fixierten Klang“ in der leisen Hoffnung auf, endlich ein deutsches Gegenstück zu dem nun auch schon fast 50 Jahre alten Standardwerk „From Tinfoil to Stereo“ in der Hand zu halten; schließlich kennt der Autor als altgedienter Pressemann und zuletzt Produktionschef der deutschen EMI die Branche samt ihren Verzweigungen, Verflechtungen und Verfilzungen auch von innen her bestens.

Doch solche Erwartungen sind fehl am Platz. Kiers Werk besteht im Kern aus nicht mehr als 13 Interviews mit „Persönlichkeiten der Interpretationsgeschichte des 20. Jahrhunderts“ – von Fischer-Dieskau über Menuhin und Wand bis Frank Peter Zimmermann. Sie geben Antwort auf Fragen nach ihrem Umgang mit dem Tonträger, über ihre Studioerfahrungen, über die Rolle des Mediums im Musikleben im Allgemeinen und in ihrem Leben im Besonderen. Die Fragen sind präzise, die Antworten oft charakteristisch und aufschlussreich.

So weit, so gut. Das hätte es sein können, auf 320 Seiten. Aber Kier hält es für erforderlich, sein informatives Material musikologisch gewaltig aufzuplustern. Er nimmt

die Gespräche auf noch einmal fast 300 Seiten auseinander, ohne natürlich mehr produzieren zu können als Wiederholungen in verändertem Zusammenhang. Und er fügt neben Glossar und Registern nicht weniger als 100 Seiten mit über 1.700 Anmerkungen hinzu. Diese „Endnoten“, die jedes Mal nachzuschlagen die Lektüre etwas mühsam machen, informieren über allerlei für den Sammler oder Fachmann nützliche Details, enthalten aber auch viel Banales, das nur demjenigen etwas bietet, dessen Interesse für Musik wohl kaum ausreicht, um sich zu diesem Thema ein Buch im Lexikonformat anzutun: zum Beispiel, dass die Kleine Nachtmusik „Mozarts bedeutendste (!) und berühmteste Serenade“ ist. Oder dass „Jessas“ im Österreichischen umgangssprachlich für „Jesus-und-Maria-und-Josef; ein(en) Ausruf des Erstaunens“ steht.

Jessas. Da drängt sich die Frage auf, ob bei der Druckvorbereitung nicht vielleicht ein streng-maßvoller Lektor gefehlt hat. Er hätte außerdem sicherlich auch die vielen orthografisch-stilistischen Fusselchen wegzuzwischen versucht, die am Gesamtein-



druck nagen (man könnte seitenlang über Kiers sehr „eigenwillige“ Kommata-Ausstreuerungen räsonieren, über Fragwürdigkeiten wie „aus aller Herren Länder“, „die Auszeichnungen sind Legion“, oder über flüchtige Namensschreibungen – Flagstad statt Flagstad, Geoffry statt Geoffrey

Parsons, penetrant Ulmitz statt Ulmiz für Wands Schweizer Domizil). Und es lässt sich auch der Gedanke nicht unterdrücken, ob nicht das Ganze womöglich auf einer wissenschaftlich solideren Basis stünde, wenn Kier nicht nur Künstler aus dem EMI-Stall befragt hätte? Andere Firmen, andere Erfahrungen! Schließlich gab es keine intimen Fragen in seinen Interviews, deren Beantwortung die oft beschworene „enge vertrauensvolle Beziehung“ der Angesprochenen zum Autor vorausgesetzt hätte.

Ingo Harden

Herfrid Kier: Der fixierte Klang. Zum Dokumentcharakter von Musikaufnahmen mit Interpreten Klassischer Musik. Dohr, Köln 2006, 811 S., 49,80 Euro

Geschichte der Sinfonie

Immmer noch gehören die großen Sinfonien Beethovens, Brahms, Bruckners oder Mahlers zum Kernrepertoire der Instrumentalmusik. Dabei liegt eine durchaus stürmische Geschichte hinter dieser Gattung, die sich, ausgehend von der Opernsinfonie des 17. Jahrhunderts, unter den Händen Haydns und Mozarts zur Königsdisziplin der absoluten Musik emporschwang. Beethoven befruchtete sie schließlich mit dem typisch romantischen „Originalitätsprinzip“ und führte die Gattung mit dem Chorfinale seiner neunten Sinfonie in eine erste ernsthafte Krise. Niemand Geringeres als Richard Wagner proklamierte daraufhin gar deren Gattungsende, worauf ein erbitterter Streit zwischen Wagnerianern und den Anhängern von Johannes Brahms' entbrannte, der mit seinem Wirken an die Tradition vor Beethoven anknüpfte. Mit eben diesen Traditionen brach dann im 20. Jahrhundert Arnold Schönberg, der auf die zunehmende Monumentalisierung der Spätromantik mit der Komposition seiner Kammermusik reagierte.



wird das Thema nun durch das Erscheinen von „Die Sinfonie zur Zeit der Wiener Klassik“ komplettiert. Das Werk ist eng verknüpft mit dem gattungsgeschichtlichen Kontext der anderen Bände der Reihe und verknüpft die zeitgenössische Resonanz und die daran anschließende Rezeptionsgeschichte, um zu zeigen, was die Bedeutung der „klassischen“ Sinfonik ausmacht. Dabei versuchen die Autoren der Beiträge wie „Die Sinfonie und ihr Umfeld am Mannheimer Hof“ oder „Zur Wiener Sinfonie von 1765 bis zu Mozarts Tod“ den kulturgeschichtlichen Kontext und die analytische Betrachtung von Partituren in Beziehung zu setzen.

Nachdem im Laaber-Verlag in der Reihe „Handbuch der musikalischen Gattungen“ bereits ein Buch über „Die Sinfonie im 18. Jahrhundert“ von Stefan Kunze sowie ein Doppelband über „Die Sinfonie im 19. und 20. Jahrhundert“ von Wolfram Steinbeck und Christoph von Blumröder erschienen ist,

bjo



Thomas Quasthoff in Bildern

Nach seiner Autobiographie „Thomas Quasthoff – Die Stimme“ ist nun im Henschelverlag unter dem Titel „Thomas Quasthoff – Der Bariton“ eine Bildbiographie des Sängers erschienen. Kernstück des Buches sind 150 Fotos, die größtenteils aus dem privaten Familienalbum stammen und hier erstmals veröffentlicht werden. Sie zeigen einen persönlichen Blick auf den Künstler von der Kindheit bis zum gefeierten Bühnenstar. Begleitend zu dem Fotomaterial hat Thomas Quasthoffs älterer Bruder Michael einen biographischen Text geschrieben – quasi aus erster Hand. Das Buch kostet 24,90 Euro.

Die neuen Hör-Bücher

Nun hat auch „Die Zeit“ ihre eigene Klassik-Edition, 20 CDs in Verbindung mit einem kleinen Büchlein. Diese mit Aufnahmen aus EMI-Archiven bestückte Reihe steht vollmundig unter dem Slogan: „Hören – Lesen – Genießen“.

Runter vom Sockel des vermeintlich Elitären! Raus aus den miesen Verkaufszahlen der letzten Jahre, ran an ein neues, möglichst jüngeres Publikum. Die Klassik will massenfähig werden. Die jüngsten Werbekampagnen und Auftritte namhafter Musiker bei TV-Shows lassen dieses Ziel als durchaus möglich erscheinen. Nachdem gleich mehrere Tageszeitungen in Koproduktion mit gut sortierten Schallplattenarchiven ihre Klassik-Highlight-Boxen feilgeboten haben, ist nun auch „Die Zeit“ auf diesen Trendzug aufgesprungen und hat eine 20-teilige Edition veröffentlicht, die vor allem von der fernerer Vergangenheit lebt und nur behutsam daran erinnern möchte, dass es auch eine Gegenwart gibt, etwa bei Jansons oder Rattle. Die zählen noch zu den wenigen aktuellen Zugpferden im – besonders unter historischen Gesichtspunkten – einzigartigen EMI-Katalog. Auch mit Nigel Kennedy hat man versucht, die Klassik des Jetzt und Heute einzubinden. Doch was soll ein Kennedy inmitten von Furtwängler, Callas und Casals? Es ist wie immer bei sol-

was mehr als 60 Seiten. Am Beginn steht eine Übersicht des Inhalts der beigelegten CD, anschließend folgt eine Biographie über den jeweiligen Künstler. Der nächste Block behandelt „Komponisten und Werke“, bevor zuletzt ausgewählte „Zeit“-Artikel die Musiker genauer unter die Lupe nehmen. Da wird Rattles „langer Marsch zu Beethoven“ nachgeschritten; Heide Simonis kredenzt Maria Callas einen „Früchtetee für eine Göttin“; da würdigt Alfred Brendel den für ihn „wichtigsten Dirigenten“, Wilhelm Furtwängler; und der 87-jährige Pablo Casals beleuchtet seine eigenen „Schritte auf der Straße der Musik“. All diese Texte sind in ihrer gezielten Buntheit wunderbar zu lesen, sie geben Einblicke von hinten und von der Seite, sie ergänzen sich untereinander und bieten ein ebenso informatives wie unterhaltsames Panorama, ohne dabei auf eine Totalität des Wissens zu zielen.

Wie so oft bei solchen Projekten hat der Fehlerteufel auch in diese Edition seine Nase gesteckt, etwa wenn bei der Produktion von Fischer-Dieskau „Winterreise“ einmal 1962 als Aufnahmejahr und einmal 1955

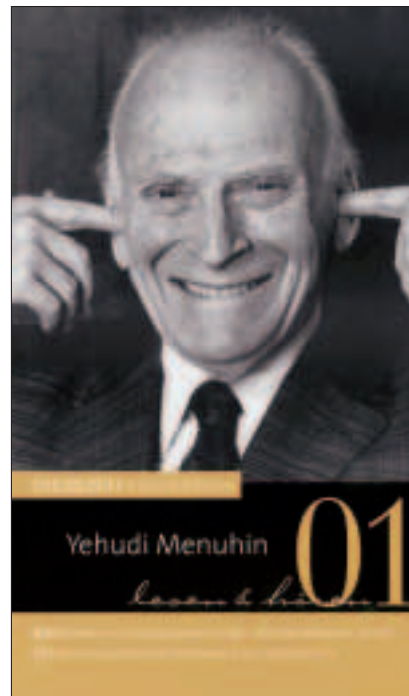
Die Auswahl der Künstler verweist auf die enge Verbindung zum EMI-Katalog

chen Auswahlverfahren: Das Ergebnis ist subjektiv, selbst wenn es noch so objektiv daherkommt, und damit anfechtbar und unanfechtbar in einem.

Quantitativ angeführt wird die Reihe von den Dirigenten: von Furtwängler und Klemperer über Karajan und Bernstein bis zu Norrington und eben Rattle. Die Gilde der Sänger ist mit Maria Callas, Dietrich Fischer-Dieskau und Elisabeth Schwarzkopf vertreten, je drei Bände sind auch den Cellisten mit Casals, du Pré und Rostropowitsch gewidmet. Während Sabine Meyer die einzige Solistin aus der Bläserfraktion ist, stellt das Alban-Berg-Quartett die einzige feste Kammermusikformation dar. Schließlich werden die Pianisten und Geiger mit je zwei Vertretern ins Rennen geschickt, mit Pollini und Argerich bzw. Menuhin und Kennedy.

Editorisch ist die Reihe hübsch und handlich. Die auffallend umsichtig bebilderten Bände haben jeweils einen Umfang von et-

angegeben wird – verwirrend insofern, als der Sänger in beiden Jahren und beide Male mit Gerald Moore am Klavier, dafür aber mit unterschiedlichen Produzenten den Schubert-Zyklus aufgenommen hat. Zu hören sind durchweg die Highlights des Repertoires und die vermutlichen Vorlieben der Künstler. So wie Fischer-Dieskau sich ein Leben lang für die „Winterreise“ eingesetzt hat, war Sergiu Celibidache immer wieder mit Bruckner beschäftigt, auf Folge fünf ist er mit der Vierten zu hören. Mariss Jansons ist als Schostakowitsch-Dirigent vertreten, Furtwängler mit dem 1951er Live-Mitschnitt von Beethovens Neunter aus Bayreuth. Elisabeth Schwarzkopf singt Strauss’ „Vier letzte Lieder“ und Szenen aus dem „Rosenkavalier“, Maria Callas durchlebt Wahnsinnsszenen aus Donizetti- und Bellini-Opern sowie das Leiden der Ophélie aus Thomas’ „Hamlet“. Pablo Casals ist mit einer Auswahl von Bach-Suiten zu hören,

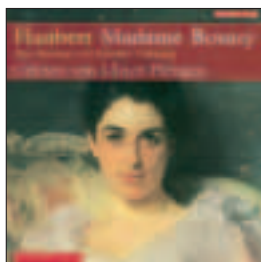


Menuhin gibt die Konzerte von Brahms und Bruch, dazu eine Beethoven-Romanze.

Insgesamt eine Edition für Einsteiger, die mit Buch plus CD Neuland betreten wollen; aber auch eine Edition für längst infizierte Klassikliebhaber und -sammler, die zwar einen Großteil der Aufnahmen womöglich bereits im Schrank stehen haben, die sich aber von den Texten verlocken lassen – vorausgesetzt ihre Sammlerleidenschaft hat sie nicht bereits zu jahrzehntelanger Ausschneidetätigkeit in den Original-„Zeit“-Ausgaben verführt.

Christoph Vratz

Die Zeit, Klassik-Edition: Yehudi Menuhin, Herbert von Karajan, Elisabeth Schwarzkopf, Sabine Meyer, Sergiu Celibidache, Pablo Casals, Martha Argerich, Roger Norrington, Nigel Kennedy, Wilhelm Furtwängler, Maria Callas, Simon Rattle, Maurizio Pollini, Jacqueline du Pré, Leonard Bernstein, Alban-Berg-Quartett, Dietrich Fischer-Dieskau, Mariss Jansons, Mstislaw Rostropowitsch, Otto Klemperer; ISBN 3-476-02200-5 (auch einzeln erhältlich; Vertrieb: EMI)



Labor der Träume

Emma als Lebensprinzip – „Madame Bovary, c'est moi“, wie Flaubert einmal über seinen Bestseller von 1857 kokettierte. Dieser Roman einer von romantischer Literatur zu Liebe und Scheinwahrheit verlockten Frau, die ihrem Ehegatten, einem biederem Landarzt, untreu wird, zur Ehebrecherin und Schuldnerin im großen Stile wird und sich letztlich vergiftet, behandelt einen Stoff, der aus einer billigen Illustrierten stammen könnte, der jedoch für seinen Autor ein Stück „geschriebene Wirklichkeit“ darstellt.

Nach Gert Westphals Gesamtlesung von 1981 (im letzten Jahr erstmals auf CD veröffentlicht, DG) und der ebenfalls 2005 erschienenen Hörspielfassung unter der Regie Valerie Stiegeles (Hörverlag) liegt nun eine ungekürzte Lesefassung mit Ulrich Pleitgen vor, die auf der 2001 erstmals veröffentlichten und in der Presse teils hymnisch gelobten, teils vehement verrissenen deutschen Übersetzung von Caroline Vollmann basiert. Pleitgens Stimme erweist sich im Ganzen als flexibler Resonanzboden für Flauberts Grund- und Zwischentöne. Auch wenn seine Dynamik mitunter eine ganze Textseite lang auf mehr oder weniger gleichem Niveau verharret, gelingt es ihm doch, an entscheidenden Stellen den Pegel zu senken oder zu öffnen. Herrn Bovary verleiht er beispielsweise eine wunderbar behäbige Sonorität, Frau Bovary gestaltet er mit all ihren Facetten, spiegelt jenes Oszillieren zwischen Taumel und Illusion, zwischen Sehnsucht, Resignation und Ohnmacht, wodurch Emma tatsächlich im Flaubertschen Sinne als ein „Labor der Träume“ erscheint. Andererseits wird es für den Hörer immer dann schwierig, wenn Pleitgen den Tonfall der wörtlichen Rede mit in den Erzähltext übernimmt, etwa bei eingeschobenen Phrasen wie „fuhr sie fort“ etc. Auch neigt Pleitgen gelegentlich zu leicht undifferenzierter Silbenbindung. Über die technische Fertigung ist anzumerken, dass einige wenige Schnitte hörbar geblieben sind.

Christoph Vratz

Gustave Flaubert: Madame Bovary; gelesen von Ulrich Pleitgen; Hörbuch Hamburg ISBN 3-89903-272-1 (11 CD)



„Sie erzählen gut“

Zu den Verkannten gehörte er nicht: Stefan Zweig hatte immer Leser, auch als die Nazis seine Bücher verbrannten. Am Ende Emigrant, doch schon lange vorher ein weit Reisender der äußeren wie der inneren Welt: In Amerika und Asien war er ebenso unterwegs wie in den abgründigen Seelenlandschaften, die der Doktor Freud gerade kartographiert hatte. In der Novelle „Brennendes Geheimnis“ entdeckt der pubertierende Knabe Edgar, mehr noch als die geheime Leidenschaft seiner Mutter, das Geheimnis der Sexualität. Virtuos spielt Zweig mit den wechselnden Perspektiven, der junge Alexander Khuon aber spricht mehr und mehr ganz aus der Sicht des Jungen, mit anrührendem Sinn für die traurige Pointe: dass Erwachsenwerden vor allem Enttäuschtwerden bedeutet.

„Sie erzählen gut“, lässt Zweig den Zuhörer einer bösen kleinen „Sommernovelle“ sagen: Es ist ein älterer Herr, der ein junges Mädchen mit fingierten Liebesbriefen verwirrt. Ein Spielaufbau, aus dem bitterer Ernst wird. Und vielleicht mag sich der Erzähler Stefan Zweig ein wenig mit gemeint, mit gelobt haben: Es sind solche psychologischen Versuchsaufbauten, die er liebt und in denen er seine Figuren an den Katastrophen gern knapp vorbeikommen lässt. In der kleinen Stefan-Zweig-Box ist Wolfram Koch für die „Meistererzählungen“ zuständig, etwa die von der „unsichtbaren Sammlung“: Besuch eines Kunsthändlers bei einem blinden Sammler, dessen Bilder nur noch in seiner Fantasie existieren. Immer wieder packt Zweig seine Leser am Spannungsbedürfnis, fein balanciert er das Erwartbare von Form und Konstruktion und das Überraschende der Details. Das macht diese Texte leicht zu hören, und Wolfram Koch muss sich nicht als Großschauspieler auführen, um damit bestens zu unterhalten. Hanns Zischler glänzt einmal mehr als Intellektuellendarsteller, mit Essays wie dem ahnungsvollen von der „Monotonisierung der Welt“.

Holger Noltze

Stefan Zweig: Die Stefan-Zweig-Box; Argon ISBN 3-86610-105-8 (6 CD)



Bücherfresserei im Nachtradio

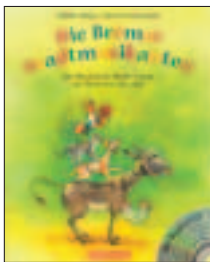
Geistergespräche sind das unter gelehrten Lesern, wie es sie so nicht geben kann – von einem antiquarisch Besessenen wie Arno Schmidt selbst einmal abgesehen. Der geniale Kauz der deutschen Nachkriegsliteratur hat das Radio nicht geliebt, aber schätzen gelernt, schon der soliden Honorare wegen, die für das „kulturelle Wort“ in den Nachtstudios der 1950er und 1960er Jahre gezahlt wurden.

Die zweite Lieferung von Schmidts Radio-Essays, überwiegend für den Süddeutschen Rundfunk entstanden zwischen 1956 und 1974, folgt wenig variant dem „Format“, das der Autor als tauglich gefunden hatte: Es sind Dialoge, manchmal Rundgespräche in seltenen Salons, bei denen meist ein fantastisch belesener Besserwisser von „Büchern und Menschen“ erzählt, die ohne ihn, den Besserwisser, wohl vergessen, mindestens aber falsch verstanden bleiben würden. Spektakulär, nachgerade detektivisch die antimystische Lektüre von Joyces kryptischem „Finnegans Wake“, das als sprachspielerisch verhüllte Racheschrift am großen Bruder entschlüsselt wird. „Oh“ und „ah“ macht dazu das Publikum, das Schmidt als Stichwortgeber und Belehrungsadressaten gleich mit ins Studio gesetzt hat. Oder artig radiophon „mmh“, wie der arme Mensch, der erst aus dem Nachtradio 1956 etwas über die Bedeutung von Schmidts Leib- und Magenroman „Die Insel Felsenburg“ erfährt. Über 90 Minuten werden die Blut- und Boden-Schnulzen des naziaffinen Vielschreibers Gustav Frenssen durchpflügt, bis sich am Ende doch das eine brauchbare Buch findet. Das muss man heute nicht mehr wissen.

Schmidts Liebe gilt jedenfalls den Vielschreibern und Polyhistoriographen, etwa dem Schweizer Johannes von Müller. Auch Edward Bulwer-Lytton wird als Verfasser historischer Wälzer jenseits der „Letzten Tage von Pompeji“ gefeiert: In Arno Schmidts skurrilem Funk-Antiquariat wird die Lektüre verstaubter Wälzer zum wohlthätigen Sedativ gegen die Überreizungen der Moderne.

Holger Noltze

Arno Schmidt: Radio-Essays Vol. 2; CPO ISBN 3-935840-04-7 (9 CD)



Die Katze spielt Bassetthorn

Wie angekündigt (siehe Portrait in FF 2/2006) hat der Kinderkonzertmoderator Marko Simsa sich bei seinem neuen multimedialen Projekt erstmals auf Tonträger mit zeitgenössischer Musik auseinandergesetzt: Erke Duit hat für ihn „Die Bremer Stadtmusikanten“ vertont. Mit einer sehr traditionellen, die sicheren Bahnen der Tonalität nie verlassenden Tonsprache, die die Nähe zu populären Genres nicht scheut. Mit relativ wenig musikalischem Material, das entsprechend oft wiederholt wird. Die Modernität von Duits Komposition liegt in ihrer Instrumentation: Zwölf Musiker umfasst das von ihm selbst geleitete Ensemble. Die vier Protagonisten werden musikalisch verkörpert durch Akkordeon (Esel), Waschbrett (Hund), Bassetthorn (Katze) und Trompete (Hahn). Hinzu kommen Flöte, Oboe, Klarinette, Bassklarinette, Fagott, Cello, Tuba und Schlagzeug. Vor allem die drei Vertreter der Klarinettenfamilie im Verbund mit dem Akkordeon sorgen für eine eigentümliche Registrierung. Die Instrumentalisten übernehmen in den Dialogpartien des Textes auch Sprecherfunktionen, müssen rhythmische Ausrufe von sich geben, singen das Nacht- und das Räuberlied.

Simsa hält sich beim Text exakt an die Vorgabe der Brüder Grimm mit all ihren (für Kinder erklärungsbedürftigen) herrlich alttümlichen Wendungen. Zu Beginn stellt er kurz die Instrumente vor, zum Schluss gibt es eine kurze Verabschiedung. Sein Vortrag ist wie immer unpathetisch und einfach treffend. Manchmal spricht er melodramatisch zur Musik, stellenweise wird ihm dabei eine dem Rap nahe stehende Deklamation abverlangt.

Im großformatigen Buch wird den Bildern von Doris Eisenburger wieder viel Platz eingeräumt. Sie verwendet angenehm natürliche, nie grelle Farben und pflegt einen retrospektiv wirkenden dienenden Illustrationsstil, der sich nicht vor die Geschichte und auch nicht vor die Musik drängt.

Jörg Hillebrand

Marko Simsa/Doris Eisenburger: Die Bremer Stadtmusikanten. Musik von Erke Duit. Annette Betz, Wien 2006, 32 S. mit CD, 19,95 Euro

Highlights im JANUAR

Mo. 1.1.07 • 11 Uhr
Neujahrskonzert
Düsseldorfer Symphoniker
Städt. Musikverein zu Düsseldorf
Pamela Coburn Sopran • Iris Vermillion Mezzosopran
Frank van Aken Tenor • Hans-Peter König Baß
GMD John Fiore Dirigent
Beethoven: Symphonie Nr. 9

Mi. 3.1. / Do. 4.1.07 • 20 Uhr
Harlem Gospel Singers
Queen Esther Marrow & Band

Sa. 6.1.07 • 20 Uhr
Philharmonie der Nationen: Neujahrskonzert
Justus Frantz Dirigent

Mo. 8.1.07 • 20 Uhr
Academy of St. Martin in the Fields
Baiba Skride Violine • Neville Marriner Dirigent
Mozart, Dvořák, Mendelssohn

Fr. 12.1.07 / Mo. 15.1.07 • 20 Uhr / So. 14.1.07 • 11 Uhr
Düsseldorfer Symphoniker
Städt. Musikverein • Sophie Karthäuser Sopran
Uta Christina Georg Mezzosopran • Markus Schäfer Tenor
Olaf Bär Bariton • GMD John Fiore Dirigent
Mendelssohn: Elias

Do. 18.1.07 • 19 Uhr
Der Blick auf den Klang 2
Musikdokumentarfilm von Bruno Monsiegeon
„Quartett-Szenen“ mit Vortrag des Regisseurs

Sa. 20.1.07 • 20 Uhr Robert-Schumann-Saal
Vesselina Kasarova Mezzosopran
Charles Spencer Klavier
Haydn, Berlioz, Dvořák

Do. 25.1.07 • 20 Uhr
Best of Swing Legenden
Paul Kuhn Piano • Max Greger Saxophon
Hugo Strasser Klarinette • New York Voices
SWR Big Band

Fr. 26.1.07 / Sa. 27.1.07 • 20 Uhr Robert-Schumann-Saal
Jerusalem Chamber Music Festival
Elena Bashkistrova Klavier
Latica Honda-Rosenberg Violine
Antje Weithaas Violine
Danjulo Ishizaka Violoncello
Felix Schwartz Viola
Karl-Heinz Steffens Klarinette
Guy Eshed Flöte

 **Tonhalle**
Düsseldorf
www.tonhalle-duesseldorf.de

Tickets **0211 - 89 96 123**